

Stellt euch vor:

Ich kann die Sprachen der Menschen sprechen
und sogar die Sprachen der Engel.

Wenn ich keine Liebe habe,
bin ich wie ein dröhnender Gong
oder ein schepperndes Becken.

Oder stellt euch vor:

Ich kann reden wie ein Prophet,
kenne alle Geheimnisse
und habe jede Erkenntnis.

Oder sogar:

Ich besitze den stärksten Glauben –
sodass ich Berge versetzen kann.

Wenn ich keine Liebe habe,
bin ich nichts.

Stellt euch vor:

Ich verteile meinen gesamten Besitz.

Oder ich bin sogar bereit,
mich bei lebendigem Leib verbrennen zu lassen.

Wenn ich keine Liebe habe,
nützt mir das gar nichts.

Die Liebe ist geduldig.

Gütig ist sie, die Liebe.

Die Liebe ereifert sich nicht.

Sie prahlt nicht und spielt sich nicht auf.

Sie ist nicht unverschämt.

Sie sucht nicht den eigenen Vorteil.

Sie ist nicht reizbar und trägt das Böse nicht nach.

Sie freut sich nicht, wenn ein Unrecht geschieht.

Sie freut sich aber, wenn die Wahrheit siegt.

Sie erträgt alles.

Sie glaubt alles.

Sie hofft alles.

Sie hält allem stand.

Die Liebe hört niemals auf.

Prophetische Eingebungen werden aufhören.

Das Reden in unbekannten Sprachen wird verstummen.

Die Erkenntnis wird an ihr Ende kommen.

Denn was wir erkennen, sind nur Bruchstücke,
und was wir als Propheten sagen, sind nur Bruchstücke.

Wenn aber das Vollkommene kommt,
vergehen die Bruchstücke.

Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind.

Ich urteilte wie ein Kind und dachte wie ein Kind.

Als ich ein Mann geworden war,
legte ich alles Kindliche ab.

Denn jetzt sehen wir nur ein rätselhaftes Spiegelbild.

Aber dann sehen wir von Angesicht zu Angesicht.

Jetzt erkenne ich nur Bruchstücke.

Aber dann werde ich vollständig erkennen,
so wie Gott mich schon jetzt vollständig kennt.

Was bleibt, sind Glaube, Hoffnung, Liebe –
diese drei.

Doch am größten von ihnen ist die Liebe.

Glaube - Liebe – Hoffnung, das ist nicht nur die Quintessenz der Korinthischen Korrespondenz des antiken Missionars Paulus. Das ist auch der Titel eines Ballettabends an der Staatsoper Hannover, dessen Premiere am vergangenen Wochenende zu einem handfesten Eklat wurde.

Worum geht es in dem Stück? „Glaube“ entfaltet sich im Blick auf die eigene Mutterschaft und die mit ihr verbundenen Frage: Wo komme ich her? Wie hat dich deine Mutter geprägt. Und können Männer auch Mütter sein? Dabei wechseln körperliche Sinnlichkeit und gesellschaftliche Relevanz einander ab.

In der Pause schmiert der Ballettdirektor einer Kritikerin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung den Kot seines Dackels, den er in einer Plastiktüte bei sich trug, ins Gesicht und verrieb die Fäkalie auf ihrer rechten Wange. Diese Aktion im Foyer des Opernhauses gehörte *nicht* zur Aufführung, so surreal sie auch erscheinen mag, und führte zur umgehenden Kündigung und strafrechtlichen Verfolgung des Ballettdirektors.

„Glaube - Liebe – Hoffnung“ - oder doch eher: „Der Gott des Gemetzels“?

„Hoffnung“ wird inszeniert als das „unsichtbare Ding mit Federn“. Federleicht und doch kräftig sind die Flügel der Hoffnung. Was gibt *mir* Hoffnung? Und *Ihnen*?

„Glaube - Liebe – Hoffnung“ wirft einen Blick aus dem Universum auf die Erde. Ein riesiges Liebeshertz, mit Popcorn gefüllt, das beim Tanzen herumfliegt.

"Ich bitte um Verzeihung dafür, dass mir letztlich der Kragen geplatzt ist", sagte der Ballettdirektor am Dienstag. "Ich bitte aber auch um ein gewisses Verständnis zumindest für die Gründe, aus denen dies geschehen ist."

War das jetzt Reue oder Rechtfertigung?

Ich denke, liebe Gemeinde, die beschriebene Choreografie und die Attacke auf die Kritikerin könnten ihren gemeinsamen Fluchtpunkt in der Mutter des *Täters* haben. Aber das ist natürlich reine Spekulation meinerseits und hat vielleicht etwas mit meiner Beziehung zur *eigenen* Mutter zu tun.

Für die Kulturkritikerin sind Glaube, Liebe, Hoffnung erst einmal geborsten: „Wenn jemand ihre physische Unversehrtheit verletzt“, sagt sie, „dann denken Sie *nichts*, dann sind Sie wie so ein Tier, über das ein Löwe hergefallen ist.“

Auch Paulus, der Autor des Briefes an die urchristliche Gemeinde in der griechischen Hafenstadt Korinth, war von dort heftig attackiert und zumindest verbal mit Hundekot beschmiert worden. Den Brief schreibt er, um seine Autorität als Missionar respektive Apostel wiederherzustellen. Dabei nimmt er direkt Bezug auf die Vorwürfe, die ihm gemacht werden. Bestimmte religiöse Leistungen bringt er einfach nicht. Andere können besser beten, glauben fester oder wissen mehr. Wieder andere spenden viel Geld, was er *auch* nicht tut.

In seiner Verteidigungsrede – und das ist der Briefausschnitt, den wir vorhin gehört haben – sagt er: Das mag alles so sein, dass andere besser sind als ich. Aber ohne die Liebe ist das alles nichts wert. Mit anderen Worten: Auch wenn ich nichts leiste, liebe ich doch, und darauf kommt es an.

Was dann folgt, ging als Hoheslied der Liebe in die Literaturgeschichte ein. Eine Beschreibung, wie Liebe sich äußert und auch, wie sie sich auf gar keinen Fall äußern kann. Hätte der Ballettdirektor sich vielleicht mal an die Bürotür pinnen können. Auch bei mir zu Hause könnte ich mir das am Spiegel ganz gut vorstellen: Eine freundliche Erinnerung, wie Gott uns liebt und lieben lässt.

Apropos Spiegel. Das Liebeslied des Paulus gipfelt in einem mutigen und zugleich demütigen Bekenntnis:

Wir sehen jetzt nur ein rätselhaftes Spiegelbild.

Aber dann sehen wir von Angesicht zu Angesicht. -

Jetzt erkenne ich nur Bruchstücke.

Aber dann werde ich vollständig erkennen,
so wie Gott mich schon jetzt vollständig kennt. -

Eine behutsame Anspielung auf die Vorläufigkeit der christlichen Existenz gegenüber den Leistungschristen, die meinen, mit ihrem Perfektionismus schon am Ziel zu sein. Nein, nein, sagt Paulus, als Christen leben wir durchaus fragmentarisch. Unsere Erkenntnis ist fragmentarisch, und niemand kann das auflösen. Deshalb lohnt es sich nicht, in einen Wettbewerb um religiöse oder ethische Leistungen einzutreten. Vielmehr entspricht es dem christlichen Glauben, sich selbst zurückzunehmen und dafür der Liebe Raum zu geben.

Wenn Sie so wollen, liebe Gemeinde, das Gegenteil dessen, was der Ballettdirektor im Foyer der Staatsoper praktizierte. Damit wäre ich jetzt für heute fertig. Aber leider gab es *noch* eine Hundekot-Attacke am vergangenen Wochenende, nämlich eine *mediale*: Diesmal handelt es sich um zwei ältere Damen, die nach Aufmerksamkeit gieren und deshalb mit der Forderung an die Öffentlichkeit gehen, wir sollten die Ukraine doch endlich mal den Russen zum Fraß vorwerfen.

Natürlich sagen sie das nicht so. Friedensgespräche, Diplomatie und Waffenstillstand – so etwas klingt doch nicht schlecht! Wer, bitteschön, kann etwas dagegen haben? Wir wollen doch nur das Beste für die Ukraine – kicher, kicher – und wissen natürlich auch, was es ist.

Die Opfer von tausendfachem Mord, Vergewaltigung, Folter, Inhaftierung und Deportation werden zusätzlich zu ihrem Leid mit Hundekot beschmiert, indem diese ihre Leidensgeschichten völlig ignoriert und sie der Sorge der Deutschen um ihr eigenes Wohlfühlen geopfert werden. Als würde das Morden, Vergewaltigen, Foltern, Inhaftieren und Deportieren aufhören, wenn man dem Aggressor nur freie Hand ließe.

Natürlich gibt es in Deutschland niemanden, der diese Verbrechen an der ukrainischen Zivilbevölkerung in den okkupierten Gebieten gutheißt.

Bei einer Befolgung des Aufrufs würde Russland aber sehr bald die Kontrolle über Kyiv und die gesamte Ukraine gewinnen. Mit der Folge, dass Millionen Menschen in Filtrationslager verschleppt und dort grausamst gefoltert, umerzogen oder einfach erschossen würden. Die Ukraine würde zu einem riesigen Butscha werden und wir könnten nichts mehr für die Menschen tun.

Wer so etwas unterschreibt, spricht einer freiheitlichen Demokratie mitten in Europa das Existenzrecht ab und opfert die kulturelle Identität und Zukunft von 40 Millionen Menschen.

Für mich ist es eine Frage der Humanität, so etwas niemals zuzulassen. Leider gehört auch die ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, Margot Käßmann, zu den Erstunterzeichneten dieses Aufrufs. Damit hat sie sich öffentlich auf die Seite des Aggressors und gegen die Betroffenen und das Völkerrecht gestellt. Und leider wird sie in der Öffentlichkeit immer noch mit der Evangelischen Kirche in Verbindung gebracht, obwohl sie in dieser seit Jahren kein Amt mehr bekleidet.

Ihr Argument: Ich bin halt Pazifistin und lasse mir meinen Pazifismus nicht nehmen – schon gar nicht, wenn es bloß um den Schutz und die Befreiung ukrainischer Frauen und Kinder geht – möchte ich paraphrasierend ergänzen. Damit werden nicht nur die betroffenen Frauen und Kinder mit Hundekot beschmiert, sondern die Idee des Pazifismus selbst. Denn dieser wird ja erst dann virulent, wenn ich *selber* angegriffen werde. Auf die Frage: Wehre ich mich dann, laufe ich weg oder lasse ich es mit mir geschehen? hätte der Pazifist eine klare Antwort: Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Da entscheidet ein Mensch für sich, notfalls besser zum Opfer als zum Täter zu werden. Er verzichtet für sich auf das Recht zur Selbstverteidigung. Das ist sein gutes Recht. Anders sieht es aus, wenn er Zeuge eines Überfalls wird. Dann *muss* er dem Opfer zu Hilfe kommen oder wenigstens dafür sorgen, dass jemand zu Hilfe kommt. Dem Opfer zu empfehlen, sich mit dem Täter zu arrangieren und bitte nicht so laut zu schreien, ist kein Pazifismus, sondern Niedertracht.

Paulus ist in Ausübung seiner Missionstätigkeit selbst wiederholt angegriffen und wahrscheinlich von religiösen Extremisten auch ermordet worden. Er weiß, wovon er spricht, wenn er die Bereitschaft, sich bei lebendigem Leib verbrennen zu lassen, als letztes und stärkstes Indiz der Liebe anführt. Es gibt im Christentum eine Tradition der Märtyrer. Auch die Deutung der Jesusgeschichte steht in dieser Tradition:

Wir ziehen jetzt nach Jerusalem.

Dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. (EvLk 18:31) ...

Mittwoch beginnt die Passionszeit. Diese Zeit führt uns auf Karfreitag und Ostern hin. Wir denken an die Leidenschaft und das damit verbundene Leiden des Jesus aus Nazareth. In diesem Leiden ist das Leiden der ganzen Schöpfung aufgehoben. Deshalb können wir spirituell nicht auf Karfreitag und Ostern zugehen, ohne Liebe, Empathie und Leidenschaft für die leidenden Geschöpfe zu empfinden. Ich denke an Menschen, die von dem schrecklichsten Erdbeben seit 100 Jahren betroffen sind. Und an diejenigen, die ihnen zu Hilfe kommen. Ich frage nach der Liebe Gottes, ohne die ich auch nicht zur Liebe fähig bin. Ich stelle mich der Empathie-, Lieb- und Leidenschaftslosigkeit und frage, wo ich darin vorkomme.

Glaube, Hoffnung, Liebe – fasst Paulus die christliche Existenz zusammen. Doch am größten von ihnen ist die Liebe.

Liebe. Ein starkes Wort. Und mehr als das. Vielleicht etwas, woran ich glauben muss und worauf ich hoffen kann. Jetzt in einem rätselhaften Spiegelbild. Aber dann von Angesicht zu Angesicht.